

## Sicherheit für Alle!

### Praktische Schritte hin zu einer Stadt ohne Polizei

#### Einleitung: Stadt für Alle und Polizei – geht das zusammen?

Seit Frühling 2016 gibt es die Initiative Kieberei<sup>1</sup>, was geht!? 149  
in Wien. Entstanden ist sie aus dem Drang heraus, sich gegen  
die massiven Polizeischikanen vor allem von *Personen of Color*<sup>2</sup>  
zur Wehr zu setzen, die seit der Verschärfung eines Drogengesetz-  
es noch alltäglicherer und sichtbarer Teil des Stadtbilds geworden  
sind. Außerdem wurden unter dem Deckmantel von Sicherheits-  
politiken neue Gesetze verabschiedet, die zusammen mit Asyl-  
gesetzverschärfungen zuallererst Migrant\_innen treffen. Krimi-  
nalisieren und Bestrafen sind ein Teil urbaner Grenzregime (vgl.  
Germes 2014). Dahinter stehen einerseits die Kriminalisierung von  
Flucht und Migration (vgl. Hudson 2016), andererseits das politi-  
sche Konzept von Verbrechen (vgl. Powers 2016), das bestimmte

1 Polizei/Cops auf Wienerisch.

2 Der Begriff *People of Color* entwickelte sich in den 1960er Jahren im Kon-  
text der Black-Power-Bewegung als Kampfbegriff, so Kien Nghi Ha  
(2007), und meint alle Menschen, die Rassialisierung, rassistische Dis-  
kriminierung, Abwertung und Ausschluss aus der Mehrheitsgesellschaft  
erfahren. Ha fasst *People of Color* als politischen Ansatz, der Subjektposi-  
tionen berücksichtigt und Solidaritätspolitik im Sinn hat (vgl. Ha 2007,  
S. 36–38).

Praktiken zu polizierbaren<sup>3</sup> und strafbaren Taten macht und andere davon ausnimmt. So werden Migrant\_innen dafür kriminalisiert, dass sie (unerlaubt) Grenzen überschreiten, als Personen of Color in der Stadt sichtbar sind und den Ausschluss aus Ressourcen und Gestaltungsmöglichkeiten nicht hinnehmen. Was sich in Wien und vielen anderen europäischen Städten abspielt, zeigt, wie Drogenpolitik, Stadtentwicklung und Migrationspolitiken ineinandergreifen. Für uns ist deshalb klar: Eine Stadt für Alle muss eine Stadt ohne Polizei sein. In diesem Artikel zeigen wir in einem ersten Schritt die Widersprüche zwischen einer *Stadt für Alle* und einer *Stadt mit Polizei* auf. Zum Einstieg legen wir dar, wer in Städten von Polizieren und Polizeigewalt betroffen ist, und analysieren, wie städtische Grenzpraktiken mit der Kriminalisierung von Armut und rassistischer Polizeigewalt zusammenfallen. Als Nächstes hinterfragen wir das hegemoniale politische Konzept von „Sicherheit“, indem wir argumentieren, dass dieses vor allem die Sicherheit der *weißen*<sup>4</sup> österreichischen Mittel- und Oberschichten meint. Wir skizzieren, wie die zunehmende Durchdringung und Militarisierung unserer urbanen Lebensräume durch Polizei zum kontinuierlichen Ausschluss bereits marginali-

3 Deutsche Übersetzung des englischen Begriffs „policing“. In einigen Arbeiten kritischer Polizeiforschung verweist der Begriff des Polizierens nicht nur auf die Polizei, sondern auch auf Ordnungspolitiken, die andere Akteur\_innen wie etwa Sozialarbeiter\_innen oder andere Stadtbewohner\_innen ausüben. Im vorliegenden Text wird damit allerdings ausschließlich Polizeihandeln bezeichnet.

4 Schwarz/*weiß*: Wie die Herausgeber\_innen von *Mythen, Masken und Subjekte* schreiben wir den Begriff Schwarz auch in adjektivischer Verwendung groß, um das „Schwarze Widerstandspotenzial“ (Eggers/Kilomba/Piesche/Arndt 2009: 13) sichtbar zu machen. In Abgrenzung und um die Konstruiertheit zu zeigen, wird *weiß* klein und kursiv geschrieben (vgl. ebd.).

sierter Gruppen führt. Durch einen Blick auf die Entstehungsgeschichten von Institutionen der Polizei zeigen wir, dass der Schutz von Kapitalinteressen durch das Patrouillieren des öffentlichen Raumes, das Polizieren von armen und nichtweissen Stadtbewohner\_innen sowie Aufstandsbekämpfung im Inneren seit Beginn zu deren Kernaufgaben gehören. Dadurch wird klar, dass diese Ausschlussmechanismen im städtischen Leben mit Polizeipraktiken untrennbar verknüpft sind und sich somit auch nicht durch Polizeireformen beseitigen lassen. Kurz erörtern wir, wie Polizei ins Gefängnisssystem eingebettet und nicht ohne eine umfassende systemische Veränderung abzuschaffen ist. Um es nicht bei abstrakten Analysen zu belassen, stellen wir Projekte vor, die hin zu einer polizeifreien Stadt bewegen können oder explizit das Ziel haben, die Polizei abzuschaffen: eine Kampagne gegen ein Polizeitrainingszentrum in Chicago, Straßen-Sanitäter\_innen-Initiativen und Kämpfe gegen die Polizei am Beispiel des antifaschistischen Viertels Exarchia in Athen, Cop-watch-Projekte und Community-Accountability-Ansätze, die gleichzeitig gewaltvolles Verhalten transformieren, das Umfeld verändern und Betroffene von Gewalt stärken wollen. Dadurch möchten wir konkrete Ansätze auf dem Weg zu einer Stadt ohne Polizei vermitteln. Dass dabei unter anderem Initiativen aus dem US-amerikanischen Kontext im Mittelpunkt stehen, soll nicht überraschen. Die historischen Bedingungen dort haben vor allem in Communities von People of Color zu einer langen Geschichte der Selbstorganisation gegen Polizeigewalt geführt. Historische und politische Unterschiede gilt es zu berücksichtigen, sie sollen uns aber nicht davon abhalten, Konzepte und Initiativen auch auf unsere eigenen Städte zu übertragen und davon zu lernen.

## Polizieren im städtischen Raum

Polizeikontrollen in Wien nehmen bestimmte Stadtbewohner\_innen mehr ins Visier als andere und machen sie dadurch zu stärker kontrollierten Personen. In einem rassistischen Gesellschaftsverhältnis gelten rassistische Polizeipraktiken als legitim. So führen die „[r]assistischen Selektionsmechanismen“ (Zinflow 2007: 60) zu gemeinsamen Alltagsrealitäten derer, die permanent verdächtigt und kontrolliert werden. Zu den Selektionsmechanismen gehören auch Praktiken, die mit Armut in Verbindung stehen. Dadurch werden gesellschaftliche Machtverhältnisse weiter gefestigt und Legitimationsmuster geschaffen, um den städtischen Raum zunehmend zu überwachen und zu militarisieren.

152

### *Rassistische Polizeigewalt in der Stadt*

Geflüchtete Menschen werden „täglich zu Opfern rassistischer Gewalt und [von] Übergriffe[n] durch Polizeibeamte, durch Wachpersonal, durch staatliche oder parastaatliche Strukturen und Institutionen“, hält Sipua Ngnoubamdjum (2004: 249) fest. Rassistische Polizeigewalt ist nicht Ausnahme, sondern strukturell verankerte Normalität (vgl. El-Tayeb 2016). Eine gemeinsame Entwicklung der europäischen Polizeien ist, dass in den letzten Jahren Polizeigewalt im Grenzregime-Kontext massiv zugenommen hat (vgl. Hasan/Schwedler 2016). Sascha Zinflow beschreibt, wie Rassismus innerhalb der Polizei funktioniert:

„Polizist\_innen, die rassistische Handlungen setzen, (...) sehen sich selbst als Teil einer ‚normalen‘ Weißen deutschen Gesellschaft, die sie (...) beauftragt hat, sie vor der projizierten Bedrohung durch ‚afrikanische Drogendealer‘ oder ‚arabische Terroristen‘ zu schützen. Wer in diese Gruppe fällt, bestimmen die Beamten selbst.“ (Zinflow 2007: 59)

Im öffentlichen städtischen Raum ist rassistische Polizeigewalt in Form von Racial Profiling sichtbar. Schon 2005 spricht Simon

Kravagna davon, dass Angehörige der afrikanischen Diaspora in Österreich von der Polizei „intensiv verfolgt“ und als Drogendealer\_innen kriminalisiert werden (vgl. ebd. 2005). Kravagna macht die Verbindung rassistischer polizeilicher Ermittlungsarbeit und rassistischen Bestrafens deutlich. Damit tritt klar zutage, dass Polizeiberichte weniger Aussagen über Kriminalität, sondern in erster Linie über Kriminalisierungs- und Polizeipraktiken machen. Wer und wie viele Personen kontrolliert, gefangen genommen und angezeigt werden, gibt Ausschuss darüber, wer im Fokus des Polizierens steht (vgl. Kravagna 2005). Die Polizei entwirft damit selbst das Bild von Kriminalität, das sie vermittelt. Seit der Einführung eines neuen Tatbestands im Suchtmittelgesetz 2016 in Österreich, der das Anbieten, Vermitteln, Verkaufen von auch kleinsten Mengen von Drogen im öffentlichen Raum mit bis zu drei Jahren Gefängnis bestraft, sind rassistische Polizeikontrollen und Schikanen nochmals mehr zu einer Alltagspraxis in der Stadt geworden.

153

### *Armut kriminalisieren und Sicherheit ungleich verteilen*

Polizeien „privilegieren oder diskriminieren bestimmte Praktiken und Subjekte (historisch und räumlich unterschiedlich) entlang miteinander verwobener Kategorien wie Nationalität, Ethnie, Schichtzugehörigkeit, Geschlecht, Sexualität, Fitness oder Produktivität“, analysiert Jenny Künkel (2014: 79). Dazu kommt der Ausschluss dieser Personen aus dem öffentlichen Raum und aus öffentlichen Diskursen, besonders rund um rassistisches Polizieren (vgl. Ritchie 2016). Es ist vermutlich kein Zufall, dass diejenigen Stadtbewohner\_innen, gegen die sich die gemeinsamen Aktionen von Polizei und Akteur\_innen der offiziellen Stadt Wien richten, genau jene sind, die nicht ins Bild einer sauberen und wohlhabenden Stadt passen.

Immer öfter werden Praktiken als nicht legal bestimmt, die von *weißen* bürgerlichen oder Mittelstandsnormen abweichen – Praktiken, die mit Armut konnotiert werden, wie Schlafen im öffentlichen Raum, Betteln oder Anbieten von Sex oder Drogen (vgl. Bassichis/Lee/Spade 2011). Kriminalisierung verschlechtert die Bedingungen jener, die Arbeiten wie Drogenhandel oder Sexarbeit ausüben, und macht sie riskanter und gefährlicher. Laufend werden Verdächtige, Angeklagte und Gefangene produziert (vgl. Powers 2016). Polizei und Justiz arbeiten dabei in der Kontinuität der Bewahrung rassistischer, klassistischer, sexistischer Herrschaftsverhältnisse. So werden kriminelle Subjekte erzeugt und bestraft. Der Anspruch auf Sicherheit ist also „strukturell ungleich verteilt“ (El-Tayeb 2016). Die Sicherheit der Mehrheit meint die Unsicherheit jener, denen dieses Privileg nicht zugestanden wird oder die gar als Bedrohung eingestuft werden und dadurch Polizeigewalt ausgesetzt sind (vgl. ebd.). Um zu analysieren, entlang von welchen Trennlinien das Recht auf Sicherheit verläuft und welche Herrschaftsverhältnisse dabei stabilisiert werden, hilft es zu fragen: Wer fühlt sich von wem und weshalb bedroht? Wie wird Sicherheit definiert? Welche Vorurteile und persönlichen Klasseninteressen finden sich in diesen individuellen Gefühlen der Bedrohung wieder? (Vgl. Ludwig 2016, S. 149)

*Parallele Tendenzen: Militarisierung, Überwachung,  
neue Akteur\_innen*

Parallel dazu sind in vielen Städten Europas sich überschneidende Tendenzen zu beobachten, die Stephen Graham (2010) Militarisierung nennt. Diese Tendenzen lassen sich auch in Wien festmachen. Sie zeigen sich in immer mehr Ressourcen für Polizei und Militär, in paramilitärischer Ausrüstung und im zunehmenden Einsatz des Militärs im Inneren; oder in hochgerüsteten Polizeitruppen, die wie in Hamburg bei den Protesten gegen den

G20-Gipfel in Städten den Einsatz gegen den Aufstand im Inneren proben und gewaltvoll gegen Demonstrationsteilnehmer\_innen vorgehen. Die Militarisierung der Städte geht Hand in Hand mit ständig verschärften Sicherheitspolizeigesetzen, Überwachungs-paketen und mit einer zunehmenden polizeilichen Durchdringung des Alltags, was auch antirassistische, antifaschistische, links-radikale, autonome oder anarchistische Aktivist\_innen und gegen Grenzpraktiken Widerstand-Leistende trifft. Beispiele für Militarisierung sind das im Oktober 2017 in Österreich in Kraft getretene Verhüllungsverbot, das auch über fremd-gemachte Frauenkörper ausgetragen wird, oder das neue Polizeiprojekt *Gemeinsam. Sicher.*

155

Grätzel-Bewohner\_innen<sup>5</sup> sollen, wenn es nach den Grätzel-Kieberger\_innen geht, mit der Polizei kooperieren, ihre Nachbar\_innen kontrollieren, verdächtige Vorkommnisse melden. Die Grätzel-Polizist\_innen gehen in Schulen und Geschäfte, in Kneipen, Wohnhaus- und Parkanlagen. Bezirksorganisationen wie Teile der Jugend- und Sozialarbeit arbeiten mit der Polizei zusammen (vgl. Malmoe 2016). Dieses Polizieren der Viertel trägt zu einer „Transformation des Städtischen“ (Germes 2014: 14) bei. Zunehmend ist das Soziale solchen Praktiken des Polizierens unterworfen, und die hier ausgeführten Community-Policing<sup>6</sup>-Ansätze dringen tief in neue Bereiche unseres Alltagsleben ein (vgl. Malmoe 2016). Sie bewirken die Entwicklung neuer Grenzpraktiken und Grenzakteur\_innen, indem Stadtbewohner\_innen zu Ko-Polizist\_innen gemacht werden (vgl. Aigner 2018).

5 Viertel, Kiez in Wien.

6 Community Policing, entstanden in den 1980er Jahren im englischsprachigen Raum, meint ein Polizieren, das an subjektiven Sicherheitsgefühlen und Ordnungspolitiken ansetzt (vgl. Malmoe 2016).

### **Ist die Polizei reformierbar?**

Reformorientierung bei der Polizei geht davon aus, dass mehr Dokumentation, bessere Schulungen, Antidiskriminierungstrainings, Diversity-Programme beim Einstellen von Polizist\_innen oder transparenteres Polizieren Polizeigewalt stoppen können. Diese Perspektive lässt aber die Kernaufgaben von Polizei-Institutionen außer Acht: den Schutz von Staatsinteressen und Herrschaftsverhältnissen sowie die soziale Kontrolle – wenn nötig, mit Gewalt (vgl. Herzing 2016). Die Androhung von Gewalt ist inhärenter Teil des Polizierens und kann nicht wegreformiert werden. Die Polizei besitzt die staatliche Autorität, gewaltvoll individuelle Freiheiten und im Extremfall auch Leben zu nehmen (vgl. A World Without Police 2006).

156

### *Entstehungsgeschichte von Polizeien*

Dass Polizeigewalt nicht mit Reformen beizukommen ist, wird besonders deutlich, wenn ein Blick in die Entstehungsgeschichten der modernen Polizeien geworfen wird. Entstanden sind Polizeien, um Kapitalinteressen zu schützen und Aufstände von Armen und Schwarzen Menschen niederzuschlagen (vgl. Williams 2007; Whitehead 2012). Die erste moderne Polizei war die London Metropolitan Police, die 1829 aus verschiedenen, bereits bestehenden Watch-Units zusammengeführt worden war. Ihre Aufgabe war es primär, die Güter der wohlhabenden Händler\_innen an den Docks zu schützen, Aufstände des verarmten Arbeiter\_innen-Prekariats niederzuschlagen und den öffentlichen Raum zu kontrollieren, der gerade von armutsbetroffenen Bewohner\_innen Londons genutzt wurde (vgl. Whitehead 2012). Die Überwachung des öffentlichen Raumes und des nichtlohnarbeitenden Teils der Bevölkerung gehörte von Anfang an mit zu den Aufgaben der Polizei. So übte diese auch den Zwang aus, sich in den Dienst der reichumsakkumulierenden Eliten zu stellen und Lohnarbeiten

nachzugehen (vgl. ebd.). Die Entstehungsgeschichte der modernen Polizei ist außerdem nicht aus dem kolonialen Kontext zu lösen. Müller (2014) zeigt auf, dass es „die Abwesenheit rechtlicher (und oftmals auch moralischer) Einschränkungen war, die die kolonialen Gesellschaften für die Besatzer zu besonderen ‚Werkstätten‘ und ‚Laboratorien‘ für die Entwicklung und Verfeinerung von Sicherheits-, Überwachungs- und Repressionsstrategien machte“ (ebd.). Williams (2007) beschreibt, wie in den US-amerikanischen Südstaaten die Polizei aus den zahlreichen Sklav\_innen-Patrouillen entstanden ist, deren Aufgabe es war, Sklav\_innen auf der Flucht wieder gefangen zu nehmen und Aufstände von Sklav\_innen niederzuschlagen. Diese Vorläufer der Polizei wurden ausschließlich zur Kontrolle der Schwarzen und indigenen Communities und zur Festigung *weißer* Vorherrschaft eingeführt. Polizei war nie „Freund und Helfer“ aller – ein Slogan, der in Deutschland erstmals 1937 in Gebrauch war. Dies sollte besonders im deutschsprachigen Kontext offensichtlich sein, wo sich die Polizei aktiv am NS-Terror beteiligt hat (vgl. Buhlan/Jung 2000). Polizei ist immer Herrschaftsinstrument einer Elite und zumeist *weißen* Mittelschicht, die sich gewaltvoll gegen rassifizierte und verarmte Bevölkerungsteile richtet.

157

### *Polizei und Gewalt*

Auch Didier Fassin<sup>7</sup> argumentiert ganz zentral, dass Gewalt „konstitutiv für die Funktion der Polizei“ (2014: 91) ist, denn der Staat überträgt sein Monopol zur Gewaltausübung auf die Polizei. Polizeigewalt ist nicht nur physische Gewalt, sondern jede „von

7 Siehe auch Fassin 2014 nach Aigner 2018. Aus der Thesis wurden Anregungen in Hinblick auf die hier verwendete Literatur und die Abschnitte zu rassistischem Polizieren in der Stadt, Sicherheit und zur Kriminalisierung von Alltagspraktiken übernommen.

der Polizei ausgeübte Gewalt als Interaktion (...), welche die Integrität und die Würde der Menschen berührt und nicht nur ihren Leib und Körper, die schwerwiegend sein und dennoch verborgen bleiben kann und die schließlich eine ethische Komponente besitzt und nicht bloß eine normative“ (ebd.: 94). Damit wird auch jene Polizeigewalt greifbar, die ansonsten unbenannt bleibt. Psychische Gewalt und Schikanen stellt Fassin auf eine Stufe mit physischer Gewalt und spricht davon, dass sie bei der Polizei in veralltäglichter Form (ebd.: 98) stattfindet: im Rahmen von Kontrollen, bei Durchsuchungen, bei Gefangennahmen, im Verhör oder Polizeiwagen, in Form von Beleidigungen, Beschimpfungen und Schikanen (vgl. ebd.). „Jedes Mal ging es darum, ein Verhältnis von Erniedrigung und Kränkung zu schaffen, während die Betroffenen dazu verurteilt waren, sich ohne Widerrede drangsalieren zu lassen, um eine Spirale aus Beschimpfungen und Ablehnung zu verhindern“ (ebd.: 98). Denn Polizeigewalt ist einseitig und zielgerichtet, und sie ist dadurch charakterisiert, dass sie immer in einem massiven strukturellen Ungleichgewicht stattfindet (vgl. ebd.).

Polizeireformen oder der Ansatz, Polizist\_innen für ihr Tun stärker zur Verantwortung zu ziehen, können Polizeigewalt und rassistisches Polizieren also nicht verhindern, solange Reformen nicht darauf abzielen, Machtverhältnisse zu verändern (vgl. Garza/Herzing 2016). Im Gegenteil, Reformen können schnell zu Werkzeugen der Repression von morgen werden, betont Rachel Herzing. Reformpläne müssen zumindest längerfristig die Abschaffung der Polizei beabsichtigen (ebd.). Wieso also nicht darüber nachdenken, wie statt Polizeireformen die Rolle der Polizei in unser aller Leben minimiert oder die Institution Polizei abgeschafft werden kann? Wieso nicht an eine Zukunft, an Städte ohne Institution Polizei denken statt an eine, die durch Reformen geschulte smartere und effektivere Polizeigewalt vorsieht? Sind Polizei, Gericht

und Gefängnis wirklich die einzigen Möglichkeiten, mit Unsicherheiten, Bedrohungen und Notfällen umzugehen? (Vgl. Schenwar/Macaré/Price 2016)

### *Polizei im Gefängnisssystem verorten*

Was können konkrete Ansatzpunkte für Gesellschaften, für Städte ohne Polizei sein? Die Autor\_innen des Buchs *Who Do You Serve, Who Do You Protect?* sind sich einig, dass sich das Vorhaben, die Institution Polizei abzuschaffen, nicht isoliert betrachten lässt, sondern Teil einer umfassenden Veränderung von Machtverhältnissen sein muss. Dazu zählt die Schaffung von Verteilungsgerechtigkeit, damit die Existenz jener gesichert ist, die heute kriminalisierte Praktiken ausüben müssen, um überleben zu können. Polizieren findet aber nicht nur auf der Straße und im öffentlichen Raum statt – genauso wie das Nachdenken über Städte ohne Polizei nicht an dieser Stelle Halt macht, sondern sich konsequenterweise auf das gesamte Gefängnisssystem<sup>8</sup> ausdehnt. Zu diesem gehören Lager für geflüchtete Menschen, Abschiebegefängnisse, staatliche Einrichtungen und Jugendgefängnisse, Polizeistationen, Gerichtssäle, Psychiatrien und der Maßnahmenvollzug sowie alle Einrichtungen, die zum Bestehen des Gefängnis Komplexes beitragen oder von seinem Bestehen profitieren (vgl. Stanley 2011). Geschlossene Institutionen üben immer Gewalt aus, die sich unterschiedlich ausdrückt und vielfältige Formen annehmen kann. Diese Perspektive eröffnet einen anderen Blick auf das Gefängnis system als eine, in der zwischen Gefangenen, die ihre Strafe verdie-

159

8 Mit dem Begriff des Gefängnis systems beziehen wir uns auf das im US-amerikanischen Raum entstandene Konzept des *Prison Industrial Complex*: Dieser ist ein vielschichtiges Gebilde von Kontrolle und Beherrschung. Er meint ein ganzes System von Absprachen zwischen Staat und Wirtschaft, das marginalisierte Gruppen kontrolliert und beherrscht (vgl. Lydon 2012, S. 195 f.)

nen, und solchen, die unverdient eingesperrt sind, unterschieden wird (vgl. Bassichis/Lee/Spade 2011, S. 33). Mit Birgit Mennel und Monika Mokre (2015) halten wir es für notwendig, das Gefängnis-system, zu dem wir auch die Institution Polizei zählen, immer im Zusammenhang mit der Überwachung, Kontrolle, den Grenzregimen und anderen Unterdrückungsmechanismen, die auch außerhalb des Gefängnisses existieren, zu denken. Aktivist\_innen von *Rose City Cop Watch* sagen, es reicht nicht, über Gesellschaften ohne Polizei nachzudenken, sondern es braucht Alternativen, die uns ermächtigen, die uns Sicherheit geben und uns ermutigen, Unterdrückungsverhältnisse zu ändern (vgl. Rose City Cop Watch 2008).

### **Stadt ohne Polizei – welche Ansätze gibt es?**

Es braucht Initiativen, in denen Stadtbewohner\_innen lernen, wie Interventionen in kritische Situationen aussehen können, ohne die Polizei zu rufen, zum Beispiel wenn Menschen von anderen bedroht werden oder Übergriffen und Gewalt ausgesetzt sind, oder wenn es um Situationen geht, in denen Eingreifen gegen rassistisches, sexistisches, trans- oder queerfeindliches Handeln erforderlich ist (vgl. Schenwar/Macaré/Price 2016). Es braucht Modelle kooperativer Prozesse, um mit Notfällen und mit Gewalt umzugehen. Solche Modelle werden an vielen Orten der Welt seit langem angewendet (vgl. Ludwig 2016) und im Folgenden wird eine Auswahl davon vorgestellt. Voraussetzung ist, dass sie stets diejenigen zentrieren, die in der Gesellschaft am meisten marginalisiert werden, und dass sie bei ihren Analysen und Methoden von dieser Position ausgehen. So kann verhindert werden, dass bestimmte benachteiligte Gruppen hintanstellen müssen oder neue Formen von Ausschlüssen, Herrschaftsausübungen und Missbrauch entstehen (vgl. Dixon 2016).

### *Wissen teilen*

Verschiedene Wissensressourcen wie etwa das *Story Telling & Organizing Project* (siehe Creative Interventions o. J.) erzählen davon, wie Menschen in ganz alltäglich heikle Situationen eingreifen, ohne die Polizei zu rufen. Andere Initiativen versuchen, mit kleineren Informationskampagnen konkrete Vorschläge zu machen, wie interveniert werden kann, ohne die Kieberei einzuschalten. *May Day Collective* und *Washtenaw Solidarity & Defense* legen mit zwölf praktischen Vorschlägen dar, wie Personen in ihrem Viertel ohne Polizei intervenieren können (vgl. *May Day Collective*; *Washtenaw Solidarity* o. J.): Etwa bei Lärm aus der Wohnung nebenan nicht die Cops zu rufen, sondern mit den Nachbar\_innen zu reden, oder immer eine Liste mit Nummern eingesteckt zu haben, die eine\_r im Notfall statt der Polizei kontaktieren kann (vgl. ebd.).

161

### *Nachbar\_innenschaft-Notdienste und Straßen-Sanitäter\_innen*

Nachbarschafts-Notdienste und Straßen-Sanitäter\_innen können Versorgung bieten, wenn eine\_r nicht die Polizei oder Rettung rufen möchte, die meist mit der Polizei kooperiert. In Hamburg gründet gerade ein Kollektiv die *Poliklinik*, ein Stadtteil-Gesundheitszentrum (vgl. taz.de 2017), Initiativen wie *Docs Not Cops*<sup>9</sup> in verschiedenen Städten Großbritanniens engagieren sich für medizinische Versorgung ohne Polizei – auch für jene, die keine Papiere und keine Versicherung haben. Das *Oakland Power Project* fokussiert darauf, medizinisches Wissen an Stadtteil-Bewohner\_innen weiterzugeben, damit diese einander bei kleineren Gesundheitsproblemen helfen können. Zusätzlich bietet es Schulungen, wie mit psychischen Problemen, chronischen Gesundheitsbeschwerden und akuten Notfallsituationen umge-

9 Auf Twitter nachlesbar unter #DocsNotCops und #PatientsNotPassports.

gangen werden kann, ohne die Polizei einzuschalten (vgl. Bernd 2016; The Oakland Power Projects 2017). Der Aufbau dieser Dienste beruht auf der Erfahrung, dass die Polizei medizinische, psychische oder sonstige Notfallsituationen oft eskaliert, statt sie zu deeskalieren, und den dringend notwendigen Zugang zu medizinischer Hilfe verhindern kann oder Hilfebedürftige polizeilichen Kontrollen unterzieht (vgl. Bernd 2016).

*Nachbarschaftsversammlungen und antifaschistische  
Straßenpatrouillen in Exarchia*

162 Als ein gelebtes Beispiel von Stadt ohne Polizei kann Exarchia gesehen werden, das anarchistische Viertel in Athen. Dort führten die Folgen der Wirtschaftskrise zu steigendem Druck auf die Bewohner\_innen des Viertels und zu einer Förderung privatwirtschaftlicher Gentrifizierungsprojekte. Diese Entwicklungen spielten mit Polizeigewalt zusammen, die im Dezember 2008 mit der Ermordung des jungen Anarchisten Alexis Grigoropoulos durch einen Cop eskalierte. Gleichzeitig kam es immer wieder zu faschistischen Angriffen auf Migrant\_innen, die von der Polizei nicht geschützt wurden. Sie haben zu einer besonderen Stärke der anarchistischen Bewegung geführt. Die Polizei konnte fast völlig aus dem Viertel verdrängt werden. Die Abwesenheit der Polizei eröffnete neue Momente der Selbstorganisation, die einen großen Teil der Anwohner\_innenschaft inkludierte. Verschiedene autonome Initiativen entstanden und Nachbarschaftsversammlungen wurden abgehalten, welche die von der Krise gebeutelten Anwohner\_innen unterstützten und schützten. Antifaschistische Patrouillen sorgten für die Sicherheit des Viertels. Heute ist Exarchia wieder vermehrt von Polizei durchdrungen und auch wieder von Gentrifizierung bedroht. Die Verteidigung solcher Räume ist notwendig, um gelebte Beispiele und Erfahrungen von Stadt ohne Polizei zu sammeln (vgl. Koukoulofori 2012; Jones 2017).

### *Prozesse transformativer Gerechtigkeit*

Bei Ansätzen transformativer oder wiederherstellender Gerechtigkeit (*Transformative Justice*) geht es vor allem darum, dass entstandenem Schmerz oder Schaden so gut als möglich begegnet wird. Im Mittelpunkt stehen die Bedürfnisse und die Selbstbestimmung der von Gewalt Betroffenen, nicht das Bestrafen. Prozesse transformativer Gerechtigkeit beinhalten den Versuch zu verstehen, warum etwas passiert ist, und im Dialog zwischen allen Beteiligten eine Lösung auszuhandeln, in der Verantwortung übernommen und zu verhindern versucht wird, dass Ähnliches wieder passiert (vgl. Rose City Cop Watch 2008; CARA 2014).

Initiativen wie das *Transformative Justice Kollektiv Berlin* oder die *Community Against Rape and Abuse* (CARA) aus Seattle unterstützen Personen, die Gewalt erfahren haben, dabei, ihre Bedürfnisse und Grenzen zu identifizieren, und sorgen so weit wie möglich dafür, dass sich Täter\_innen an diese Grenzen halten und Verantwortung übernehmen. Zum Teil werden im Rahmen dieser Prozesse auch Täter\_innen dabei begleitet, sich mit ihrem Handeln auseinanderzusetzen. Die Initiativen entwickeln Konzepte für Communities, verbreiten ihr Wissen über Workshops und Publikationen und begleiten eben konkrete Fälle (vgl. CARA 2014, übersetzt vom Transformative Justice Kollektiv Berlin). 163

### *Drei Schritte zur Abschaffung der Polizei*

Die Initiative *A World Without Police* (o. J.) schlägt eine Strategie hin zur Abschaffung der Polizei vor, bestehend aus den drei Schritten: *Entmachten*, *Entwaffnen*, *Auflösen*. Diese sind gleichzeitig und überlappend zu denken. Auch die meisten der oben beschriebenen Initiativen lassen sich nicht genau einem Schritt, sondern manchmal allen dreien zuordnen. *Entmachten* bedeutet weniger Macht für die Polizei, mehr Macht für uns. Dieser Teil der Strategie baut auf tragfähigen Beziehungen in den Vierteln und

Nachbarschaften, auf deren Basis soziale Probleme gelöst werden können. Das bedeutet erstens, nicht die Polizei zu rufen, sondern Kommunikationswege zu entwickeln, um einander im Notfall zu helfen, und zu lernen, wie Konflikte gelöst werden können und sie selbst zu lösen. Zweitens braucht es Kampforganisationen gegen Polizeigewalt, so A World Without Police: Das können Gruppen sein, die die Polizei überwachen. Das sind auch alle möglichen Initiativen im Stadtteil, die sich gegen die zunehmende Ausweitung von Polizeimacht wehren und auf Polizeigewalt und Schikanen reagieren. Schließlich können wir polizeifreie Zonen in unseren Nachbar\_innenschaften etablieren, indem wir öffentlichen Raum beanspruchen, in dem wir alternative Modelle zur Polizei einsetzen. Ganz konkrete Vorschläge von A World Without Police zum Entmachten der Kieberei sind: Telefonnetzwerke ermöglichen ein Schnellalarmsystem, mit dem Unterstützung in Fällen von Polizeigewalt organisiert werden kann. Miteinander Konfliktbearbeitung zu lernen kann helfen, Streitereien oder Probleme im Grätzl zu lösen, ohne dass die Polizei involviert wird. Eine Kampagne kann die Leute im Viertel ermutigen, nicht mit der Polizei zu sprechen, wenn diese im Grätzl unterwegs ist und dazu auffordert, die Nachbar\_innen auszuspionieren. Cop-watch-Initiativen können in (rassistische) Polizeikontrollen und -schikanen intervenieren und Bewusstsein dafür schaffen, keine\_n mit der Polizei allein zu lassen und sich stattdessen solidarisch zu zeigen. Zudem braucht es Kampagnen gegen Polizeirepression. Es braucht queer\_feministische Gruppen gegen sexistische und queer\_/transfeindliche Übergriffe und solche zur Verteidigung gegen häusliche Gewalt und sexualisierte Gewalt. Und es braucht Gruppen, die Betroffene gegen Zwangsräumungen im Viertel unterstützen. Die Polizei zu entmachten, bedeutet auch, den Bau von Polizeistationen und anderer Polizei-Infrastruktur zu verhindern, Polizei aus den Schulen, Parks, Wohnbauten, Kindergärten und Loka-

len im Viertel herauszubekommen und herauszuhalten und Polizei-Recruiting-Kampagnen zu diskreditieren. Es bedeutet, sich in der Arbeit zu weigern, für und mit Cops zu arbeiten. Entmachten meint ferner eine militante Protestkultur zu unterstützen, um Festnahmen auf den Straßen und auf Demos zu verhindern, und es bedeutet, von der eigenen Stammkneipe zu verlangen, sich solidarisch mit jenen zu zeigen, die vor der Lokaltür von Cops schikaniert werden. Die zweite Stufe, *Entwaffnen*, beschreibt A World Without Police so: Die Polizei ist nicht nur mit physischen Waffen ausgestattet, sondern Technologien der Überwachung und Kontrolle gehören ebenfalls dazu. Sie und alle anderen Instrumente der Repression gehören abgeschafft. Wie kann das im eigenen Grätzel gehen? In Chicago protestieren derzeit Stadtbewohner\_innen im Rahmen der Kampagne *No Cop Academy* gegen eine neue Polizeiakademie und setzen sich für eine bessere Infrastruktur im Viertel ein. Ein weiterer konkreter Vorschlag ist, gegen Budget-Erhöhungen für die Polizei zu protestieren, gegen die Zusammenarbeit von Militär, Polizei und privatem Sicherheitssektor zu demonstrieren. Ebenso bedeutet Entwaffnen aber, sicher miteinander zu kommunizieren (etwa Mails zu verschlüsseln), Social Media Kanäle der Polizei nicht zu bespielen oder zu verbreiten und Zivilcops zu enttarnen. Die dritte Stufe ist *Auflösen*: Die Idee von Gesellschaften oder Städten ohne Polizeien ist alles andere als neu. Gemein ist den Modellen, dass sie versuchen, staatliche Machtausübung so weit als möglich einzuschränken und stattdessen kollektiv Verantwortung zu übernehmen. Das bedeutet, sich mit Definitionen von Kriminalität, Konflikt, Bestrafung, Gerechtigkeit und Sicherheit auseinanderzusetzen und zu überlegen, wie die Begriffe und damit verbundenen Systeme eingesetzt werden, um Herrschaftsverhältnisse aufrecht zu erhalten. Ein wesentlicher Punkt ist die Auseinandersetzung mit der Frage, wessen Sicherheit zählt (vgl. El-Tayeb 2016). Dazu gehören Überlegungen, welche Praktiken

kriminalisiert werden und wie Schaden und Verletzungen durch Verantwortungübernahme wieder gutgemacht werden können.

### **Fazit: Kleine, mutige Experimente für eine polizeifreie Zukunft**

166 Dixon (2016) ruft uns auf, mit „kleinen, mutigen Experimenten“ (Dixon 2016: 164) auf eine polizeifreie Zukunft hinarbeiten. Dazu haben wir einen ersten unvollständigen Überblick über bestehende Projekte und Konzepte vorgestellt. Mit der unten aufgeführten Literatur möchten wir ermutigen, mehr zum Thema zu lesen und dies in Alltag und politische Praxis einzubeziehen. Für uns ist das die Richtung, in die heute eine antirassistische Praxis gehen soll: sich gegen Repression und gegen die Bedrohung, die für viele von der Polizei auf unseren Straßen ausgeht, zu wehren, sich solidarisch mit all jenen zu zeigen, die von der Polizei täglich schikaniert, kontrolliert oder festgenommen werden, unterstützende Interventionsformen zu entwickeln und Rechtshilfeinformationen zur Verfügung zu stellen. Zeug\_innen von Polizeikontrollen und Racial Profiling sagen wir: Geht nicht einfach vorbei, sondern schaut hin, bleibt stehen, mischt euch ein. Fragt die betroffenen Personen, ob sie Unterstützung brauchen. Wir lassen uns die rassistischen Politiken und die Polizei auf unseren Straßen, die unter dem Deckmantel von Sicherheit und Sauberkeit daherkommen, nicht gefallen. Es braucht die Anerkennung aller Menschen, die hier sind, und ein Bewusstsein dafür, dass die Städte für alle und von allen Menschen gemacht sind, die in ihnen leben.

## Literatur

- Aigner, Heidrun (2018): Gürtel-Panik: Drogenpolitiken als vergeschlechtlichte Grenzpraktiken in der Stadt. MA-Thesis.
- A World Without Police (o. J.): A World Without Police: Study Guide: [aworldwithoutpolice.org/study-guide/](http://aworldwithoutpolice.org/study-guide/) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- A World Without Police (o. J.): Medical Knowledge is a Form of Self Defense: [aworldwithoutpolice.org/2017/07/20/medical-knowledge-is-a-form-of-self-defense/](http://aworldwithoutpolice.org/2017/07/20/medical-knowledge-is-a-form-of-self-defense/) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Bassichis, Morgan/Lee, Alexander/Spade, Dean (2011): Building an Abolitionist Trans & Queer Movement with Everything We've Got. In: Stanley, Eric A./Smith, Nat: Captive Genders. Trans Embodiment and the Prison Industrial Complex. Edinburgh, Oakland, Baltimore: AK Press, S. 15–40.
- Bernd, Candice (2016): Community Groups Work to Provide Emergency Medical Alternatives, Separate from Police. In: Schenwar, Maya/Macaré, Joe/Price, Alana Yu-Ian/Garza, Alicia (Hg.): Who do you serve, who do you protect? Police violence and resistance in the United States. Chicago, Illinois: Haymarket Books, S. 151–159.
- Bulhan, Harald/Jung, Werner (Hg.) (2000): Wessen Freund und wessen Helfer?: Die Kölner Polizei im Nationalsozialismus. Köln: Emons Verlag.
- CARA Communities Against Rape and Abuse (Hg.) (2014): Das Risiko wagen. Strategien für selbstorganisierte und kollektive Verantwortungsübernahme bei sexualisierter Gewalt. Einleitung und Übersetzung vom Transformative Justice Kollektiv Berlin: [www.transformativejustice.eu/wp-content/uploads/2017/04/Das-Risiko-wagen.pdf](http://www.transformativejustice.eu/wp-content/uploads/2017/04/Das-Risiko-wagen.pdf) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Creative Interventions (o. J.): StoryTelling and Organizing Project: [www.stop-violenceeveryday.org](http://www.stop-violenceeveryday.org) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (2009): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast.
- El-Tayeb, Fatima (2016): Undeutsch. Die Konstruktion des anderen in der postmigrantischen Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Fassin, Didier (2014): Gewaltformen\*. Auszug aus Kapitel 4 (Violences) von Fassin, Didier (2011): La force de l'ordre. Une anthropologie de la police des quartiers. Paris. Übersetzt von Soziotext. In: sub|urban, zeitschrift für kritische stadtforschung, Band 2, Heft 2; [www.zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/139](http://www.zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/139) (Zugriff: 11. 11. 2017).

- Garza, Alicia (2016): Foreword. In: Schenwar, Maya/Macaré, Joe/Price, Alana Yu-Ian/Garza, Alicia: *Who Do You Serve, Who Do You Protect? Police Violence and Resistance in the United States*. Chicago, Illinois: Haymarket Books, vii–x.
- Germes, Mélina (2014): Illegalität – Stadt – Polizei. Einführung. In: *sub|urban, zeitschrift für kritische stadtforschung*, Band 2, Heft 2; [www.zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/132](http://www.zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/132) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Germes, Mélina (2014): Eine polizeiliche „Moral“ der Demütigung. Nebeneffekte der „Kriminalitätsbekämpfung“ in einem französischen Vorort. In: *sub|urban, zeitschrift für kritische stadtforschung*, Band 2, Heft 2; [www.zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/140](http://www.zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/140) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Graham, Stephen (2010): *Cities under Siege. The New Military Urbanism*. London: Verso Books.
- Ha, Kien Nghi (2007): People of Color – Koloniale Ambivalenzen und historische Kämpfe. In: Ha, Kien Nghi/Al-Samarai, Nicola Lauré/Mysorekar, Sheila (Hg.) (2007): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast Verlag, S. 31–39.
- Hasan, Abdul/Schwedler, Lotta (2016): Vom Vorfall zur politischen Bewegung. Interview mit Liz Fekete über Rassismus und Widerstand in Europa. In: *Kampagne für Opfer rassistischer Polizeigewalt (Hg.): Alltäglicher Ausnahmezustand. Institutioneller Rassismus in deutschen Strafverfolgungsbehörden*. Münster: Edition Assemblage, S. 119–128.
- Herzing, Rachel (2016): Big Dreams and Bold Steps Toward a Police-Free Future. In: Schenwar, Maya/Macaré, Joe/Price, Alana Yu-Ian/Garza, Alicia: *Who Do You Serve, Who Do You Protect? Police Violence and Resistance in the United States*. Chicago, Illinois: Haymarket Books, S. 111–117.
- Hudson, Adam (2016): Beyond Homan Square: US History Is Steeped in Torture. In: Schenwar, Maya/Macaré, Joe/Price, Alana Yu-Ian/Garza, Alicia: *Who Do You Serve, Who Do You Protect? Police Violence and Resistance in the United States*. Chicago, Illinois: Haymarket Books, S. 47–56.
- Jones, Simon (2017): Exiled in Exarchia. In: *Le Monde diplomatique*, 15. 2. 2017; [mondediplo.com/outsidein/exiled-in-exarchia](http://mondediplo.com/outsidein/exiled-in-exarchia) (Zugriff: 11. 11. 2017).

- Koukoulofori (2012): Stories, Lessons, and Inspiration from the Greek Anarchist Movement: [www.sproutdistro.com/wp-content/uploads/2012/10/koukoulofori.pdf](http://www.sproutdistro.com/wp-content/uploads/2012/10/koukoulofori.pdf) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Kravagna, Simon (2005): Schwarze Dealer – weiße Behörden: Eine Untersuchung der Strafverfolgung afrikanischer Drogendealer in Wien. Dissertation. Wien.
- Küinkel, Jenny (2014): Intersektionalität, Machtanalyse, Theorienpluralität. Eine Replik zur Debatte um kritische Polizeiforschung. In: *sub|urban, zeitschrift für kritische stadtforschung*, 2014, Band 2, Heft 2; [www.zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/138](http://www.zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/138) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Ludwig, Michael (2016): A New Year's Resolution: Don't Call the Police. In: Schenwar, Maya/Macaré, Joe/Price, Alana Yu-Ian/Garza, Alicia: *Who Do You Serve, Who Do You Protect? Police Violence and Resistance in the United States*. Chicago, Illinois: Haymarket Books, S. 134–150.
- Malmoe.org (2016): Symbolpolitik gegen Unsicherheitsgefühle. Interview mit Andrea Kretschmann: [www.malmoe.org/artikel/regieren/3176](http://www.malmoe.org/artikel/regieren/3176) (Zugriff: 17. 1. 2017).
- Maydaycollective and Washtenaw Solidarity & Defense (o. J.): 12 Things to do Instead of Calling the Cops: [www.sproutdistro.com/catalog/zines/organizing/12-things-instead-calling-cops/](http://www.sproutdistro.com/catalog/zines/organizing/12-things-instead-calling-cops/) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Müller, Markus-Michael (2014): Polizieren als (post-)koloniale Praxis: Einsichten für eine kritische Polizeiforschung, Ein Beitrag zur Debatte um kritische Polizeiforschung. In: *sub|urban, zeitschrift für kritische stadtforschung*, Band 2, Heft 2, S. 71–76.
- Ngnoubamdjum, Sipua (2004): Sondergesetzgebung, strukturelle Gewalt und Rassismus. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln, Öffentlichkeit gegen Gewalt e. V. und cyberNomads (Hg.): *The Black Book. Deutschlands Häutungen*. Frankfurt am Main: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 248–256.
- No Cop Academy (o. J.): [Nocopacademy.wordpress.com](http://Nocopacademy.wordpress.com) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Powers, Nicholas (2016): Killing the Future: The Theft of Black Life. In: Schenwar, Maya/Macaré, Joe/Price, Alana Yu-Ian/Garza, Alicia: *Who Do You Serve, Who Do You Protect? Police Violence and Resistance in the United States*. Chicago, Illinois: Haymarket Books, S. 9–20.

- Ritchie, Andrea J. (2016): Say Her Name: What it Means to Center Black Women's Experiences of Police Violences. In: Schenwar, Maya/Macaré, Joe/Price, Alana Yu-Ian/Garza, Alicia: Who Do You Serve, Who Do You Protect? Police Violence and Resistance in the United States. Chicago, Illinois: Haymarket Books, S. 79–90.
- Rose City Copwatch (2008): Alternatives to Police. Draft Version: [rosecity-copwatch.files.wordpress.com/2010/03/alternatives-to-police-draft.pdf](https://rosecity-copwatch.files.wordpress.com/2010/03/alternatives-to-police-draft.pdf) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Sarah-Ji/Trinidad, Monica, Of For the People Artists Collective (Hg.): A Community Compilation on Police Abolition. Strong Communities Make Police Obsolete [issuu.com/ftpzines/docs/gbnf\\_zine\\_all](http://issuu.com/ftpzines/docs/gbnf_zine_all) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Schenwar, Maya/Macaré, Joe/Price, Alana Yu-Ian/Garza, Alicia (2016): Who Do You Serve, Who Do You Protect? Police Violence and Resistance in the United States. Chicago, Illinois: Haymarket Books.
- Stanley, Eric/Smith, Nat (2011): Captive Genders. Trans Embodiment and the Prison Industrial Complex. Edinburgh, Oakland, Baltimore: AK Press.
- taz.de (2017): Poliklinik im Hamburger Armenstadtteil, 25. 9. 2017: „Die Umstände machen krank“; [taz.de/Poliklinik-im-Hamburger-Armenstadtteil!/5447702/](https://taz.de/Poliklinik-im-Hamburger-Armenstadtteil!/5447702/) (Zugriff: 15. 12. 2017).
- The Oakland Power Projects (o. J.): [criticalresistance.org/chapters/cr-oakland/the-oakland-power-projects](https://criticalresistance.org/chapters/cr-oakland/the-oakland-power-projects) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Whitehead, David (24. 12. 2014): The Origins of the Police: [libcom.org/files/Origins%20of%20the%20police.pdf](https://libcom.org/files/Origins%20of%20the%20police.pdf) (Zugriff: 11. 11. 2017).
- Williams, Kristian (2007): Our Enemies in Blue: Police and Power in America. Revised Edition. K.A.: South End Press.
- Zinflou, Sascha (2007): Entwurfsmuster des deutschen Rassismus: Ein theoretischer Überblick. In: Nghi Ha, Kien/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast, S. 40–64.